

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 8

Artikel: Heimkehr [Schluss]
Autor: Frey, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir alle bezahlen sie mit Krankheit und frühem Tod. Die Ärzte und die Behikelfabrikanten sind die Hauptgewinnbeteiligten. Zum Arzt kommen die Gehetzen und Gejagten: „Herr Doktor, helfen Sie mir, aber schnell, ich habe keine Zeit zum Warten, mein Auto wartet unten auf mich.“

„Ach, Herr Doktor, ich weiß nicht, was mit mir ist, eine Unruhe ist in mir, ich kann sie nicht beschreiben. Es treibt mich, es hetzt mich, Sie sehen, ich komme kaum zu Atem.“ Dabei zieht er seine Uhr heraus, ein Blick darauf genügt, und er faust zur Türe hinaus. „Entschuldigen Sie, Herr Doktor,“ tönt es noch vom Treppenflur herein, „ich habe heute keine Zeit mehr.“ Der Arzt ist gar nicht zu Wort gekommen, aber er spricht zu sich selbst: „Den hat der Koller im Genick, da ist nichts zu machen,“ und schmunzelnd schreibt er sein Honorar für diese Diagnose ins Kundenbuch.

Daher könnten die Wände und Gegenstände ein Lied singen, wie sich so ein Distanz- und Zeitstürmer auch dort gebärdet, wo sich sonst ein Mensch, der noch nicht vom Koller angefränkt ist, zu erholen pflegt. Er kommt schon mit der Uhr in der Hand zur Türe herein, und damit er sie nicht immer wieder aus der Tasche ziehen muß, legt er sie gleich vor sich auf den Tisch. „Schnell, das Essen“, brüllt er in die Küche, dabei trocknet er sich mit der Serviette den Schweiß von der Stirne; sich ein Handtuch zu holen, kostet zu viel Zeit. Anstatt sich ein paar Minuten zu verschaffen, läuft er wie ein Besessener fünf Mal in die Küche. Erneuerte Schweißabsonderung ist die Folge. Er flucht und tobt, die Pulse jagen, die Hände zittern, dabei stöhnt er: „Ach, ist das auch noch ein Leben.“

Aber das Denken wird auch nur mehr flüchtig betrieben, er läßt seiner Besinnung nicht Zeit, sonst würde sie ihm die Frage stellen: „Ja, muß es so sein? Laß dir Zeit, du kommst auch so zurecht im Leben.“ Der Zeitstürmer denkt längst anders, er hetzt sein Gedächtnis, dabei vergißt er die Hälfte. Wenn dann das Gedächtnis wieder einen ruhigen Moment erfaßt, ihm manches in Erinnerung zu bringen, was es längst vorgebracht hätte, wenn es in Ruhe angehört worden wäre, dann ist es oft für vieles zu spät. Neues Nasen wird nötig und macht oft den Schaden nicht mehr wett.

Das Essen schlingt der Zeitstürmer hinunter, als ob die Zähne im Magen statt im Munde säßen. Der Magen fordert gebieterisch Ruhe und Zeit zur Verdauung; sie werden ihm nicht gewährt. Eine Erschlaffung setzt ein, aber es nützt nichts, er muß fort mit dem Auto oder mit der Bahn oder dem Rad. „Ach und die Zeit, wie sie flieht,“ er stolpert schlaff zur Türe hinaus, die Mittagsruhe wäre so bitter nötig. „Ade, du Zeitnarr,“ rufen ihm die Wände nach und lächeln sich übereinstimmend an.

An einem Bergabhang steht ein Seher. Er sieht die jagende, hastende Menschheit. Er sieht das Rad der Zeit dahinrollen, alles niedermalmend, zerquetschend, was sich nach ihm umsieht. Der Tod hat keine Sense mehr, sondern eine Mähdampfmaschine. Die Eisenbahnen, die Autos, die Trambahnen, kurz, die moderne Technik liefert ihm Hilfswerzeuge.

„Helft mir, Brüder, dem Rad in die Speichen zu greifen,“ ruft der Seher, „sonst zerstört es die Menschheit.“ Aber niemandachtet auf ihn. Das Rad faust weiter . . .

Heimkehr.

Erzählung von Jakob Frey.

(Schluß.)

„Nun denn,“ begann Alexis, indem er mit der Hand sich leicht über das Gesicht herabstreifte, „es sind heute zehn Tage, daß ich nach schon eingebrochener Dunkelheit das Gasthaus auf der Turka erreichte. Im Saale traf ich einige junge Engländer, die um ihren Teekessel saßen und sich eifrig von den Erlebnissen des Tages unterhielten. Du weißt, ich bin leider des Englischen nicht sehr mächtig; doch hörte ich von meiner Ecke aus, in die ich mich müde hingesez, daß von einer jungen Dame

die Rede war, die heute bei einem Gletscherübergange durch ihren Mut und ihre Geistesgegenwart ein großes Unglück verhütet. Alle Stimmen waren ihres Lobes voll, und auch ihrer Schönheit wurde mit Bewunderung Erwähnung getan. Offenbar erwartete man sie zum Tee, so daß es nur natürlich war, daß auch ich, wie die andern taten, den Blick nach der Tür zu richten anfang, so oft draußen ein Geräusch entstand. Endlich trat die Gefeierte am Arme eines älteren, weißbärtigen Herrn

herein; und ja, sie war schön, von einer Schönheit, die ich in dieser Art nicht glaubte noch je in meinem Leben gesehen zu haben. Wie beneidete ich ihre Landsleute, denen sie anmutig den Tee in ihre Tassen goß; wie verwünschte ich meine mangelhafte Sprachkenntnis, die mich gerade jetzt von einem Annäherungsversuche an die Gesellschaft abhielt. Denn ich war mit einmal blöde geworden, blöde wie ein Schulknabe. Du lachst, Vetter? Aber leider, es war so."

"O, ich lache nicht," wehrte sich Arnold; „nur denk' ich, Du werdest Dich schließlich mit der neu erstandenen Göttin doch in irgend einer menschlichen Sprache haben unterhalten müssen?"

"Ach nein," erwiderte Alexis mit einem halben Seufzer, „so weit kam es nicht. Der Weißbart und die junge Dame verließen die Gesellschaft bald wieder, und das Geschwätz der übrigen war mir schon von dem Augenblicke an unerträglich geworden, als es sich mit allerlei hochtrabenden Huldigungen direkt an das holde Wesen herangewagt hatte. Ich begab mich deshalb ebenfalls zur Ruhe mit dem Vorfaße, am Morgen zur rechten Zeit auf dem Posten zu sein; aber Du weißt ja, wohin der Weg führt, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist."

"Ja, was geschah denn," rief Arnold, der immer noch nicht recht wußte, wie er die Erzählung des Bettlers zu nehmen hatte; „der Graubart wird Deine Schöne doch nicht während der Nacht entführt haben?"

"Wenigstens vor Tagesanbruch," erwiderte Alexis; „mehrere Stunden lang trieb ich mich am Morgen voll geduldiger Ungeduld im Saale und der nächsten Umgebung des Hotels herum, in der besten Zuversicht, die Dame und ihre Reisegesellschaft werde sich noch auf ihren Zimmern befinden. Endlich erschien auch einer der jungen Engländer, und nun litt es mich nicht länger mehr. Aber erst nachdem ich mir sein anfänglich abweisendes Benehmen hatte gefallen lassen, erfuhr ich, daß der alte Herr und seine junge Begleiterin schon in aller Frühe nach Ursfern aufgebrochen, wahrscheinlich um rechtzeitig an den Bierwaldstättersee zu gelangen. Übrigens seien die beiden gestern nur zufällig mit der Gesellschaft zusammengetroffen, und mehr wisse er selbst nicht von ihnen, als daß sie eben Vater und Tochter wären. Dieses Wenige jedoch genügte vollkommen, daß ich mich

schon nach zehn Minuten ebenfalls auf dem Wege nach Ursfern befand, obwohl ich denselben erst vor zwölf Stunden heraufgestiegen war. Aber ich lief das ganze Urnertal hinunter, ohne etwas von dem Paare zu entdecken. Am folgenden Tage ging es zurück landaufwärts, um seine Spur auf der Oberalpstraße nach Bünden zu suchen. Vergeblich, alles vergeblich; und erst am Abend des vierten Tages, als ich, müde wie ein abgehetztes Wild, wieder auf der Jurka anlangte, erfuhr ich von dem Wirt, daß ich auf die gräßlichste Weise zum besten gehalten worden war. Bei meiner übereilten Abreise aus dem Gasthofe hatten sich der alte Herr und seine Begleiterin allerdings noch ruhig auf ihren Zimmern befunden und waren erst einige Stunden später im Begleit der übrigen Gesellschaft und zwar auf dem entgegengesetzten Wege nach dem Wallis aufgebrochen. Der übermüdige Engländer, dessen Auge vielleicht schon durch die Eifersucht geschärft war, mochte meine innere Aufregung leicht bemerkt, meine Absicht durchschaut haben und hatte dann zum nächsten Mittel gegriffen, meiner los zu werden. Gut für den frechen Burschen, wenn ich ihn nicht ein zweites Mal auf meinen Wegen treffe!"

"Allerdings ein verwünschter Streich," rief Arnold leise aus.

"Der infofern doch wieder sein Gutes hatte," fuhr Alexis fort, „als er mir meine Torheit im vollsten Lichte ihrer Lächerlichkeit vor Augen stellte. Zorn und Scham halfen mir den Eindruck überwinden, den die schöne Albionstochter nun einmal unwiderruflich auf mich hervorgebracht, und schon glaubte ich denselben völlig begraben zu haben, als ihn nun, Gott helfe mir, der unerwartetste Zufall von der Welt von neuem auferweckte."

"Und wie wäre das?" fragte Arnold neugierig.

"Als ich gestern das jugendliche Bildnis Deiner Tante erblickte, mußte ich anfänglich die Augen schließen," erwiderte Alexis langsam; „so täuschend war die Ähnlichkeit mit meiner verhängnisvollen Reiseerscheinung. Jetzt verläßt das Bild gar noch seinen gewohnten Ruhesitz, um auch mir die kaum gewonnene Ruhe zu vernichten."

Arnold konnte sich über den fast melancholischen Ausruf seines Verwandten des Lachens nicht erwehren. „Ah, ah, Vetter," rief er, „Du

hast mir gestern abend den geborenen Poeten vorgeworfen; was soll ich nun erst von Dir sagen! Glaubst Du nicht —“

„Du wirst mir schwerlich viel anderes sagen können,“ unterbrach ihn Alexis, „als was Du gestern für Dich selbst in Anspruch genommen: Es gibt zwischen Himmel und Erde Zufälle, die wir nun einmal gelten lassen müssen.“



Piz Campasecio.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

„Du hast recht, lieber Vetter,“ sagte Arnold nach einem Besinnen; „und was hülfe es auch, wenn ich Dir sagen wollte, daß Deine Einbildungskraft Dich wohl schon auf der Turfa getäuscht, daß Dir die schöne Miß — wie gesagt, was hülfe es? Lassen wir's also an dem, wie es nun einmal ist, genug sein.“

„O gewiß!“ rief Alexis mit einem halb betrübten, halb scherzenden Ausdrucke, „ich versichere Dich auch, daß ich daran schon mehr als genug habe. Übrigens,“ fügte er rasch sich erhebend hinzu, „hab' ich Dich bereits allzulang von Deinen Morgengeschäften abgehalten und auch ich will mich wieder an meine archivalischen Studien machen. Vielleicht daß ich durch die Vergangenheit der Gegenwart am besten Meister werde.“ Er wandte sich, ohne eine Antwort abzuwarten, der Türe zu, hielt aber den Schritt nochmals an, indem er sagte: „Doch eines noch, Vetter, wenn ich bitten darf. Sprechen wir vorerst nicht mehr von der Sache, da jeder solche Dinge doch selbst mit sich ins reine bringen muß.“

Arnold nickte bestimmt, und die folcher-
gestalt geschlossene Übereinkunft wurde auch ge-
treulich gehalten, am Nachmittag und die fol-
genden Tage. Dafür boten nun die Vorberei-
tungen zur großen Volksversammlung, an wel-
cher Arnold als einer ihrer Leiter und Urheber
einen hervorragenden Anteil zu nehmen hatte,
der Unterhaltung vielfachen und belebten Stoff

dar, zumal auf derselben auch Angelegenheiten behandelt werden sollten, die Alexis von sei-
nem eigenen Standpunkte aus ansah. „Du bist ungerecht,“ äußerte Arnold sich einmal in
einem solchen Gespräch, „in-
dem Du die einfachste Voraus-
aussetzung unseres ganzen
Staatswesens nicht würdigen
willst. Du hältst dasselbe, wie
so viele Ausländer noch, für
revolutionär, während es in
Wahrheit weit konservativer ist,
als der größte Autokrat der
Welt. Dieser kann wohl einen
guten Teil der beschriebenen
Tafel seiner Staatseinrichtun-
gen nach Willkür auslöschen
und nach Gutdünken wieder neu
beschreiben, hatte doch er oder
seine Vorfahren das Ausge-

löschte mit der nämlichen Willkür hingeschrie-
ben. Aber bei uns geht das nicht so leichten
Kaufes. Wir haben mit jeder Zeile, ja mit
jedem Worte und Buchstaben dieser beschrie-
benen Tafel zu rechnen und zu markten, bevor wir
sie nur umschreiben, geschweige auslöschen, und
die neue Schrift werden wir der alten immer
wieder anpassen müssen. Denn die alte selbst
war auch nicht willkürlich hingeschrieben, son-
dern förmlich aus der Tafel herausgewachsen.
Ihr da draußen scheltet uns ob solchen Tuns
phantasielos und ideenarme Kleinigkeitskrämer,
die nicht über den Gesichtskreis ihres Kirchtur-
mes hinaus zu sehen vermöchten; aber ihr ver-
geßt dabei, daß ihr selbst uns nicht von jahr-
tausendalten, auf festen Grundmauern ruhen-
den Kirchtürmen herabpredigt, sondern nur von
den bequemen Sätteln eurer Theorien und
Vorurteile herab, die ihr ein bißchen hoch in
die Luft gehängt habt. Versucht es einmal, von
diesem luftigen Sitz aus so viele selbständige,
im Boden festgewurzelte Eigenarten, wie wir
sie im Lande haben, mit all ihren Äußerungen

in Lebensart, Gewohnheit, Sitte und Gesetz unter einen Hut zu bringen; den beweglichen, redefertigen St. Galler mit dem schwerfälligen, aber nachhaltigen Berner; den heiteren, witzigen Appenzeller und den düstergrübelnden Urner; den spekulierenden, gewinnliebenden Zürcher und Glarner mit dem genügsamen Unterwaldner und Schwizer; den tätigen Basler mit dem weiten Welthandelsblick und den beschränkten, trägen Freiburger, nicht einmal zu gedenken der Stamm-, Sprach- und Glaubensverschiedenheiten; versucht das und wir wollen ja sehen, was dabei herauskommt."

Alexis lächelte über den Eifer, in welchen Arnold sich hineingeredet, und sagte daher begütigend: „Nun wohl, lieber Vetter, warten wir erst eure eigene Probe ab; einstweilen machst Du mich von Stunde zu Stunde begieriger, eure verschiedengestaltigen Volksmajestäten an der großen Versammlung beieinander zu sehen.“

So kam der Sonntag heran. Arnold wollte, teils um dem Gedränge auf der Eisenbahn zu entgehen, teils um dem Vetter das sich allmählich entwickelnde Volksbild bequemer zeigen zu können, im eigenen Wagen hinfahren. Drum mußte früh aufgebrochen werden, da Arnold als Komiteemitglied schon vor dem Beginne der öffentlichen Verhandlungen am Versammlungsorte einzutreffen hatte. Beim Einsteigen in den Wagen überreichte er seinem Gäste ein grünes Tannenreis, um sich dasselbe, wie er selbst tat, auf den Hut zu stecken; aber Alexis konnte sich eines leisen Kopfschüttelns nicht enthalten, als er bemerkte, daß der Hut des Kutschers, der bereits auf dem Bocke saß, ebenfalls mit einem solchen Zweiglein geschmückt war, nur noch mit einem ansehnlicheren und währschafteren als sein Herr. „Gleichheit, Gleichheit!“ murmelte er.

Auf dem See lag noch eine tiefe Dämmerung, und nur die höchsten Firnen begannen ihre Spitzen in ein blendendes Licht zu tauchen, als der offene Wagen, mit zwei feurigen Rappen bespannt, aus dem Hause fuhr. Noch schien ringsum alles in schlafender Ruhe zu liegen, und selten erst wurde in Busch und Baum ein träumerisches Zwitschern wach; doch kaum hatten die Fahrenden eine halbe Stunde zurückgelegt, als sich in einiger Entfernung vor ihnen ein frischer Marschgesang erhob. „Es sind die Unsrigen,“ rief der Kutscher in den Wagen zurück; „die haben sich noch vor uns aus den Fe-

dern gemacht.“ Bald war die Schar erreicht, die, etwa aus fünfzig rüstigen Männern bestehend, die Hüte ebenfalls mit Tannenreisern geschmückt und ein lustiges Fähnlein an der Spitze, den Wagen mit fröhlichem Zurufe begrüßten. Sie zögen es vor, ein paar Stunden weit zu marschieren, bevor sie die Eisenbahn bestiegen, sagten sie; es wäre anders schade um die Morgenfülle, und dann sei auf diese Weise auch das Fahrgeld schon bezahlt. Der Wagen fuhr nach kurzem Halte weiter, und Arnold sagte zu seinem Vetter: „Siehst Du, diese Leute, denen morgen mit dem ersten Tagesanbruch ihre schwere Arbeit wieder beginnt, machen nun einen Marsch von sechs Stunden, am Abend auf dem Heimwege werden sie das nämliche tun, um an ihren Auslagen eine kleine Ersparnis zu erübrigten; aber sie wollen dabei sein und zum voraus, vor dem eigentlichen Abstimmungstage, öffentlich sich für Verfassungsbestimmungen erklären, von denen manche ihnen zuwider sind.“

„Zuwider sind!“ rief Alexis; „nun, da müssen andere Bestimmungen ihnen um so angenehmer sein, sonst würden die Leute getrost zu Hause bleiben.“

„Dem Einzelnen kaum,“ entgegnete Arnold; „vielmehr wird jeder sein Opfer zu bringen haben, sei es dieser oder jener Art. Aber dies Opfer ist zum allgemeinen Besten erforderlich.“

„Wohl, solche Opfer bringen im Notfalle auch andere Völker,“ meinte Alexis ironisch; „nur dächt' ich, das Deinige könnte ebenfalls ruhig zuwarten, bis sie ihm unweigerlich abgeführt würden.“

„Glaubst Du?“ entgegnete Arnold; „aber vielleicht liegt gerade hier ein kleiner Unterschied, der Dir bisher entgangen ist: ein Volk, das sich selbst regiert, soll sich auch zu rechter Zeit zu befehlen wissen. Andere mögen immerhin den von außen kommenden Befehl abwarten.“

„Über Dein Volk von Philosophen!“ lachte Alexis; doch allmählich verging ihm selbst die Lust, das Gespräch in der begonnenen Weise fortzuspinnen. Denn sobald der Tag höher stieg, zeigten sich da und dort neue Männer scharen, die mit fliegenden Fahnen, oft unter Musik und Gesang und das Tannenreis auf dem Hute, von allen Seiten herangezogen kamen. Und je weiter die Fahrt ging, um so belebter, mannigfaltiger gestaltete sich der Anblick. Es schien in der Tat, als ob sich das

ganze Land zu einer gewaltigen Festwallfahrt erhebe. Zu Fuß, zu Ross, auf dem kleinen häuerlichen Reitwägelchen, in stattlichen Karosse, auf bekränzten Leiterwagen wogte es auf allen Straßen, so weit der Blick durch den hellen Morgen zu reichen vermochte. Überall fröhlicher Zuruf der sich Begegnenden, überall grüßendes Fahnenwischen. Wo Arnolds Wagen auf seiner Fahrt sich mit den Schienewegen kreuzte, drängten endlose Massen um die Bahnhöfe, endlose Wagenzüge, mit doppelten Lokomotiven bespannt, flogen einem gemeinsamen Ziele zu. „Nun ja,” sagte endlich Alexis aus langer, schweigender Betrachtung heraus; „aber eines wirst Du mir doch zugeben, daß nämlich all diese Tausende sich nicht bloß aufgemacht haben, um sich einige patriotische Gemütsstärkung zu holen; denn soviel mir aus Reisehandbüchern erinnerlich, ist der Versammlungsort mehr durch seine guten Gasthäuser und Bierbrauereien, als um seiner Patrioten willen bekannt.“

„Und doch dürfte ich getrost drauf wetten,“ entgegnete Arnold, „daß heute abend Tausende und Übertausende hungriger und durstiger nach Hause kommen, als sie an Wochentagen von ihrer Feldarbeit heimkehren. Ich meisteils bin froh, uns zum voraus ein sicheres Plätzchen bestellt zu haben; sonst möchte es auch Dir schlimm ergehen, lieber Vetter.“

Und Alexis mußte seinem vorsorglichen Führer bald recht geben, denn als sie an das Städtchen herankamen, ließ dasselbe wohl von allen Türmen und Giebeln Fahnen herabwimpeln, waren wohl alle Fenster mit bunten Teppichen und Guirlanden geschmückt, empfingen die Ankommenden wohl vor allen Toren und in allen Gassen mächtige Ehrenpforten; aber hätte selbst jedes Haus in ein Gasthaus sich umwandeln können, würde der Ort noch lange nicht imstande gewesen sein, die heranflutenden Gäste alle zu beherbergen. Arnold dagegen hatte für sich und seinen Begleiter in einem Gasthofe, der etwas vor den Toren lag, ein behagliches Zimmer bestellt, dessen Fenster auf den Versammlungsplatz hinausgingen. Es war ein schöner, nach drei Seiten amphitheatralisch anschwellender Wiesenplan, in dessen Mitte sich die Tribüne für die Redner und Leser des Tages erhob.

„Was Dir nun besser behagt,“ sagte Arnold, nachdem dieses Quartier bezogen und rasch eine Erfrischung eingenommen war: „willst Du mich

in die Komiteesitzung begleiten, wo ich Dich ohne allen Anstand einführe? oder ziehst Du es vor, auf eigene Faust zu leben? Im letzteren Falle aber dürften wir vor dem Schlusse der Versammlung schwerlich mehr zusammentreffen.“

„Ich bleibe ein freier Mann,“ rief Alexis; „an Langeweile werde ich nicht zu leiden haben.“

„Ich kann Dir nicht unrecht geben,“ erwiderte Arnold; „von hier aus übersiehst Du das ganze Schauspiel am besten und selbst die Reden vermagst Du zu verstehen, wenn dieselben Dich interessieren sollten. Also auf Wiedersehen.“

Arnold ging, und auch Alexis begab sich noch eine Stunde auf die Straße. Überall strahlende Blicke, überall begeisterte Mienen, und doch wogte die Menge wieder so ruhig und gemessen zu und ab, als ob sie zur Kirche zöge. Endlich gab ein Kanonenschuß das Zeichen zur Aufstellung und Ordnung des Festzuges, der am Bahnhofe sich zu sammeln hatte. Dorthin drängten nun eilig die Scharen, während Alexis sich wieder auf sein Gastzimmer begab, unter dessen Fenstern der Zug nach der Wiese vorbeigehen mußte. Allzu lange hatte er hier nicht zu harren, bis neuer Kanonendonner und das Geläute aller Glocken des Städtchens verkündeten, daß der Zug sich in Bewegung gesetzt.

Er kam; voran ein gewaltiger Musikchor, hinter ihm das leitende Komitee, völlig verborgen unter einem wallenden Fahnenwalde, so daß Alexis nicht einmal seinen Verwandten zu entdecken vermochte. Dann in wohlgeordneten Reihen und Taktshritt Schar um Schar, jede mit einer Musikbande, jede mit einem flatternden Fahnen an der Spitze, und alle Volksklassen, jede Stufe des Mannesalters bunt durcheinander gemischt. Der graubärtige Kreis am Arme des Jünglings, dessen Lippe kaum ein weicher Flaum bedeckte; der gelbe Bauernkittel und die Arbeiterbluse neben dem städtischen Modenrocke. In weitem Bogen, aber rasch und sicher kreiste, auf der Wiese angelangt, der fast endlose Zug um die Tribüne herum, bis er sich zu einem breit die Bodenerhebungen hinanzuschließenden Ringe um dieselbe zusammen schloß. Über dem schmucklosen Gerüste, das die Redner aufgenommen, wallte der verhüllende Fahnenwald.

Jetzt legte sich allmählich tiefe Stille auf den Kreis, doch nur für wenige Augenblicke; denn alsbald erhob sich, von allen Musikören beglei-

tet, ein tausendstimmiger Männergesang, mächtig, gewaltig, weit über die Stadt und hoch zum Himmel hinanschwollend. Alexis mußte, an seinem Fenster stehend, unwillkürlich das Haupt entblößen; er verstand weder die Worte des Liedes, noch kannte er die Melodie desselben; aber er sang, von der erhabenen Tonwoge unwillkürlich ergriffen, leise mit, bis der Gesang zu Ende war.

sonst so sanft und ruhig klang, über die Menge weg, und donnernder, nicht enden wollender Ruf erwiderte die Worte voll hohen Sinnes und begeisterter Vaterlandsliebe, die er gesprochen hatte. Über den einsamen Zuhörer im Gasthofszimmer floß ein leises Erschauern herab. „Es ist doch etwas,“ sagte er bewegt vor sich hin; „es ist etwas, so mitten in seinem Volke zu stehen, seine Herzen zu lenken und ihm mit Liebe und



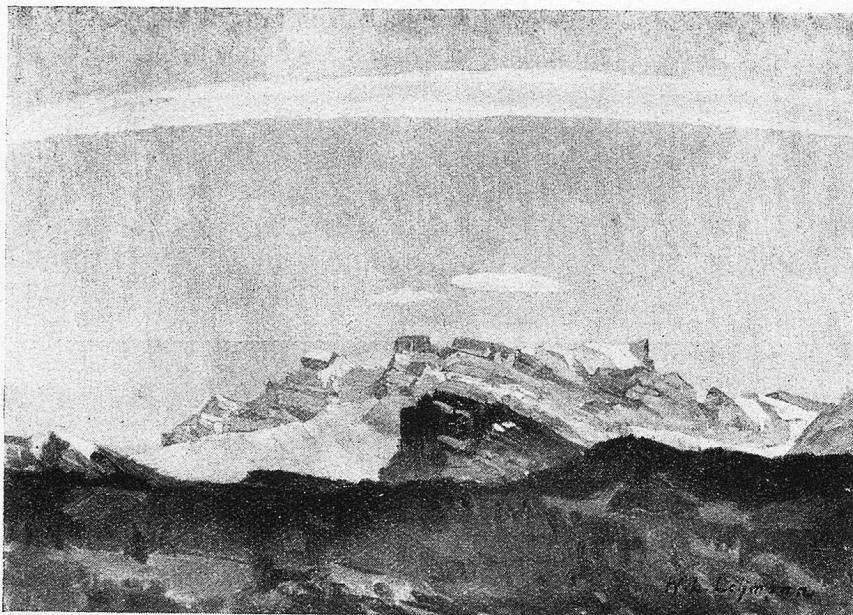
Märjelensee.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

Nun trat aus dem Fahnenwalde hervor ein Redner an die Brüstung der Tribüne; nach kurzer Frist ein zweiter, dritter. Alexis merkte, daß jedem nur eine knappe Zeit, aber jedem auch eine bestimmte Aufgabe zugeschieden war, über die er nicht hinausgehen durfte. Alle wurden mit der unverbrüchlichsten Aufmerksamkeit angehört, und mancher erwarb sich rauschenden Beifall zum Lohne. Arnold war noch immer nicht erschienen, und schon begann Alexis zu befürchten, derselbe möchte seinen Anteil einem andern abgetreten haben, als er vortrat. Wie aus ehrenem Munde schwang sich seine Stimme, die

Hingebung Führer zu sein. Was bin ich — was kann ich werden!“ Aber drunter stand Arnold, auch als der tosende Beifall endlich langsam vertrauschte; noch immer an seinem Platze. Die Rechte wie zur Bitte um Stille erhebend, rief er: „Und nun, liebe Mitbürger, vernehmt zum Schlusse noch einen Gruß, den Euch die weite Ferne schickt.“

Arnold wandte sich rückwärts und führte eine hohe Gestalt in greisen Haaren und weiß herabwassendem Bart an die Brüstung vor. „Ja, teure Eidgenossen,“ begann der neue Redner ohne Zaudern mit noch kräftiger, wenn auch



Glärnisch.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

nicht so klangvoller Stimme wie sein Vorgänger, „ich bringe Euch von jenseits des Meeres die Grüße und Glückwünsche Eurer Landsleute, Eurer Verwandten und Bekannten, die das Schicksal wohl der Heimat entführte, denen es aber die Liebe zu dieser unvergeßlichen Heimat nicht aus dem Herzen tilgen konnte. Sie alle sind Euch in Euren langen Bemühungen um den freien Ausbau Eures vaterländischen Grundgesetzes mit Blicken voll bangender und hoffender Teilnahme nachgegangen; sie alle sind von dem sehnlichen Wunsche erfüllt, daß Euch das schwierige Werk glücklich gelingen möge. Denn sie wissen, das Glück und die Ehre ihrer alten Heimat ist auch ihr Glück und ihre Ehre, wo immer ihr Fuß auf dieser Erde sich hinwende. Und mit herzfreudiger Hoffnung glaube ich, der große Wurf werde Euch diesmal gelingen. Dafür gibt mir schon dieser Tag eine Bürgschaft, an dem Ihr — wie viele Taufende! — aus allen Gauen, aus allen Tälern und von allen Bergen des Landes herbeigeeilt seid, um für das Werk Eurer selbstgewählten Vertreter Zeugnis abzulegen und Eure Herzen an dem erhebenden Gefühl patriotischer Zusammengehörigkeit zu erfrischen und aufzurichten. Gott erhalte, Gott schütze und behüte das teure Vaterland!“

Auch diese Ansprache fand, so kurz sie war, einen warmen Wiederhall bei den Zuhörern, erweckte aber zugleich die Neugierde derselben nach der Persönlichkeit des Redners. Niemand kannte ihn, niemand wußte seinen Namen zu

nennen, und nur da und dort glaubte einer, ihn schon irgendwo flüchtig gesehen zu haben. Dem Zuhörer droben im Gasthofe erging es noch schlimmer, indem er beim ersten Anblitze des Fremden in eine Aufregung und Verwirrung geriet, aus der er bald sich nicht mehr herauszuholen wußte. Während der ganzen Rede hatte er sich weit aus dem Fenster vorgebeugt, ohne einen Blick von dem Redner zu wenden oder sonst eine Bewegung zu machen; jetzt, als dieser wieder unter die Fahnen zurückgetreten war, fuhr er auf und lief hastig durch das Zimmer, in der Absicht, auf die Wiese hinabzueilen. Doch was sollte er dort, wie konnte er den breiten Volksring durchbrechen, und was hätte ihm dies auch nützen können! Getäuscht hatte er sich nicht, davon war er überzeugt, aber gleichwohl wagte er noch nicht, an das zu glauben, was er mit eigenen Augen gesehen hatte. So verfiel er, während drunter das Volk zum Schlusse seines Tagewerkes den feierlichen Vaterlandsgebet anhob und dann wie ein Lang eingedämmerter Strom geräuschvoll auseinander zu wogen begann, in jenen seltsamen Seelenzustand, in welchem der Verstand den Wahrnehmungen der Sinne nicht mehr traut und sich mit halbem Bewußtsein lieber einem unklaren, dämmernden Sinnen, Hoffen und Furchten überläßt. In diesem Zustande befand Alexis sich auch noch, als draußen vor der Zimmertür Tritte laut wurden und unter derselben Arnold erschien, hinter ihm der weißbärtige Redner.

„Da bring' ich Dir meinen amerikanischen Oheim,“ rief Arnold mit strahlendem Gesicht; „und hier, Oheim, unser russischer Vetter — umarmt euch, ihr ungetreuen Ausreißer!“ Und die beiden legten sich auch alsbald in den Armen, ohne daß Alexis nur wußte, wie ihm geschah. „Mit dem Moskowitertum wird es schon gehen, da wir uns an einem solchen Tage finden,“ rief der Alte mit herzlicher Fröhlichkeit; „seien Sie mir tausendmal willkommen, Vetter.“ Alexis war noch nicht imstande, etwas zu erwidern; aber Arnold, obwohl er in der eigenen Aufre-

gung die Verwirrung des Betters nicht wahrnahm, kam ihm glücklich zu Hilfe, indem er sogleich drängte: „Doch nun rasch dem leiblichen Menschen gegeben, was er nicht länger entbehren kann, und dann fort von hier. Es ist immerhin ein ordentlicher Umweg, und Alice dürfen wir auch nicht zu lange warten lassen.“

So wurde auf Arnolds Anordnung alsbald ein kleiner Imbiß aufgetragen, über welchem Alexis seiner Sinne und Gedanken allmählich wieder Meister wurde und die nötigsten Aufklärungen erhielt. Er erfuhr, daß der Oheim, kaum erst vor dem Beginne des Festzuges in dem Städtchen angekommen war, sich aber in der Voraussicht, seinen Neffen dort am sichersten anzutreffen, sogleich in das Versammlungskaf des leitenden Ausschusses begeben hatte. Von dort war er denn auch mit Arnold auf den Festplatz gezogen. Alice dagegen war unterwegs, einige Stunden entfernt, bei einer ehemaligen Pensionsfreundin zurückgeblieben, wo sie nun abgeholt und der Heimweg nach dem Landhause am See gemeinschaftlich angetreten werden sollte. Schon in weniger als einer halben Stunde führten die drei Verwandten zum Tore hinaus.

Doch trotz seiner wiederkehrenden Selbstbeherrschung war Alexis innerlich froh, daß seine Begleiter, beide gleich freudig angeregt, die Unterhaltung auf sich nahmen und ihn zwischen dem Zuhören mehr seinen eigenen Gedanken überließen. Der Oheim konnte sich nicht satt sehen an den Scharen, die, schon wieder um ihre Fahnen geordnet, in noch gehobenerer Stimmung als am Vormittage, sich nach allen Richtungen auf den Heimweg begaben. „Ein solches Bild“, sagte er, „würde man drüben bei uns allerdings vergeblich suchen. Ein amerikanisches Massenmeeting gewährt immer nur den Anblick einer einzelnen Volksklasse oder dann denjenigen einer Masse disperater, nicht zusammengehöriger Menschen, die auch alsbald wieder auseinander stäuben, nie aber das einheitliche



Abendsonne — Davos.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

Bild eines Volkes. Diesen Menschen hier aber geht die Zucht, die sie daheim in ihrem täglichen Gemeindeleben üben, auch auf ihre Feste und großen Versammlungen nach; daher die Ruhe, die Ordnung, die den Fremden betroffen macht.“

„Und doch konnte es Dir drüben so lange gefallen, lieber Oheim!“ rief Arnold.

„Auch sei der Himmel davor, daß ich über Land und Leute dort das Geringste kommen ließe,“ entgegnete der Oheim; „wer junge, gärende Kräfte in sich fühlt, wer erwerben und sich Wege zu weitgreifender Tätigkeit öffnen will, der gehe immer hinüber; er wird es nicht zu bereuen haben und leicht finden, was er hier vergeblich gesucht hätte.“

„Als ob nicht auch wir vieles besäßen, was drüben umsonst gesucht wird!“ warf Arnold ein.

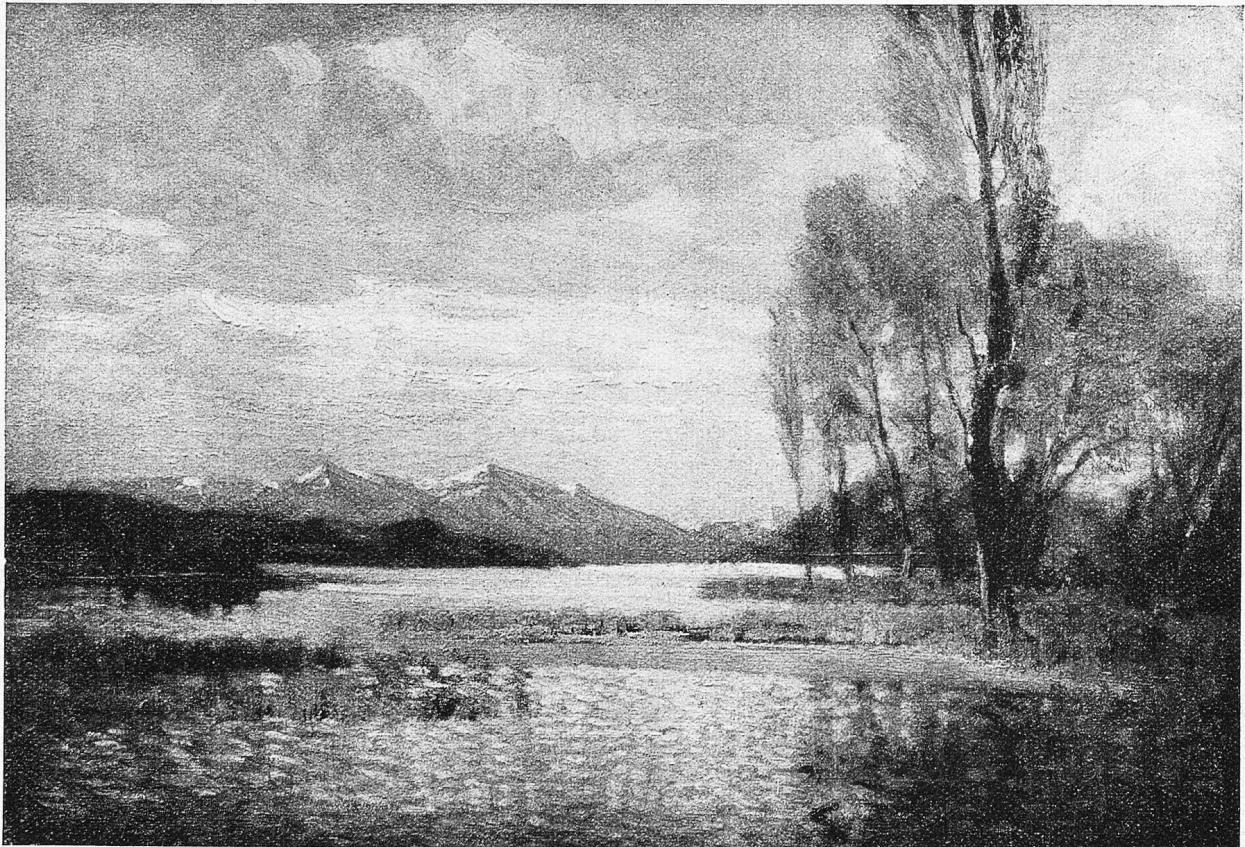
„Das bin ich ja keineswegs gesinnt in Abrede zu stellen,“ erwiderte der Oheim; „nur besitzt ihr ein Zuviel, wo Amerika an einem Zuwenig frakt. Der gesunden Entwicklung und Bildung des amerikanischen Volkslebens tritt eine gewisse Schrankenlosigkeit entgegen; das übermäßige Wachstum der Bevölkerung wie des Staatengebietes steht in keinem richtigen Verhältnisse mit ihrer allzu kurzen geschichtlichen Dauer, und so konnte früh eine soziale Ungleichheit Raum gewinnen, die einen in sich gefesteten, einheitlichen Volksgeist noch nicht aufkommen läßt, trotz eines starken äußeren Zusammenhaltes. Dafür hat Euch die geschichtliche

Gebundenheit all' Eurer Verhältnisse leider oft nur den Namen der Freiheit übrig gelassen, während ohne das wirkliche Vorhandensein derselben an ein wahrhaftes Volkstum auch nicht zu denken ist."

„Wohl," versetzte Arnold, „aber sind wir denn nicht auf dem besten Wege, uns aus dieser Gebundenheit herauszuarbeiten und gleichwohl

Vogel, der über Tag noch so hoch und weit geflogen, kehre am Abend immer wieder gern zu seinem Neste zurück. So könnt' es wohl auch mit mir geschehen; doch liegt das nicht in meiner Hand.“

„Nicht in Deiner Hand?" fragte Arnold verwundert; „und in welcher andern sonst denn, lieber Oheim?"



Bürichsee.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

ihr Gutes zu bewahren? Ist nicht schon vieles geschehen darin?"

„Auch das leugne ich nicht," entgegnete der Oheim; „vielmehr freue ich mich dessen aus ganzem Herzen als eines schönen Glückes, das mir der Himmel ohne mein Zutun noch auf meinen Lebensabend aufgespart zu haben scheint. Ihr Jüngeren habt's in dieser Beziehung weiter gebracht, als ich mir's in meiner eigenen Jugend je hätte träumen lassen.“

„Das ist mir genug," rief Arnold fröhlich; „so taucht doch endlich eine Hoffnung auf, daß Du den Lebensabend noch bei uns verbringen wirst.“

Der Oheim lächelte leise vor sich hin und sagte nach einigem Zögern: „Es heißt ja, der

„In meinen alten Tagen trenne ich mich nicht mehr von meinem einzigen Kinde," erwiderte der Oheim, „und so mag Alice entscheiden — ich dränge sie nicht. Meine Vorfahren drüben sind getroffen.“

„O dann," rief Arnold freudig aus, „o dann ist der Würfel schon gefallen! Alice wird unser Land nie verlassen, so lange noch einer seiner Berge stehen bleibt.“

Alexis war dieser Wendung des Gesprächs mit einem wachsenden Gefühl schmerzlicher Beklommenheit gefolgt, und beklemmt blickte er nun auch auf Arnold, der dem Oheim, wie zur Bestätigung eines stilleinverstandenen Bedürfisses, die Hand schüttelte. „Wie könnte es auch anders sein," murmelte er mit einem nur mühs-

sam unterdrückten Seufzer in sich hinein; „was wäre anders zu erwarten gewesen!“ Er schaute träumerisch in das Land hinaus, über dem es bereits zu dämmern begann. „Eines wird mir doch erspart,“ fuhr er in seinem lautlosen Selbstgespräche fort; „bis wir hinkommen, ist es dunkel geworden, und dann werden Nacht und Eile das Übrige tun.“

Hand gegen das Herz, als sie ihrem Vetter Arnold anmutig die Wange zum Kusse bot. Ihn selbst bewillkommnete sie mit unbefangener Freundlichkeit, und nur beim ersten Anblieke schien ein flüchtiger Ausdruck der Überraschung über ihr Gesicht dahinzugleiten.

Mitternacht war schon vorüber, als der Wagen endlich auf den Hof des Landhauses herein-



Föhnsturm am Greifensee.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

Und so kam es auch. Als der Wagen an dem Hause anlangte, in welchem Alice wartete, war die Nacht angebrochen, und bei dem Wege, der noch zurückzulegen war, durfte an einen Aufenthalt nicht mehr gedacht werden. Solcher Gestalt konnte die erste Begrüßung der beiden Verwandten, die in ihrem Leben sich noch nie begrüßt, nur auf offener Straße und beim ungewissen Glitterschein eines Lichtes, das ein Bedienter trug, geschehen. Gleichwohl mußte Alexis unwillkürlich die Augen schließen, als Alice im Scheine dieses Lichtes noch von einigen Frauen begleitet auf der Vortreppe des Hauses erschien, und ebenso unwillkürlich preßte er die

fuhr. Die Natur hatte, von der bestreitenden Stille der dämmernden Sternennacht unterstützt, ihre Rechte unmerklich geltend gemacht und das Gespräch war allmählich ins Stocken geraten. Alice, die von Anfang an wenig gesprochen, lag scheinbar schlummernd in die Wagenecke gelehnt, und so beeilte man sich nun, die Ruhe aufzusuchen. Doch gab Arnold seinem betterlichen Gäste noch in gewohnter Weise das Zimmergeleite.

Alexis drückte, als sie eingetreten waren, sorgfältig die Tür zu und warf sich dann mit dem Anscheine völliger Ermüdung in einen Lehnsessel; aber er erhob sich sogleich wieder

und sagte auf das Porträt der Tante deutend: „Vergiß nicht, am Morgen früh das Bild an seinen alten Platz zurückbringen zu lassen; es möchte dem Oheim und der Tochter auffallen, dasselbe dort nicht zu finden.“

„Gi, warum denn das,“ erwiderte Arnold, dem Bilde näher tretend, ruhig. „Doch ist mir's diesen Abend vorgekommen, als sei Alice, seit ich sie das letzte Mal gesehen, ihrer Mutter viel ähnlicher geworden. Wie findest Du sie, Vetter?“

„Das wäre Dir erst diesen Abend so vorgekommen!“ rief Alexis.

Arnold wendete sich bei dem seltsam geprefzten Tone, in dem diese Worte hervorgestossen waren, mit einem fragenden Blicke nach seinem Gaste um und bemerkte nun erst den fast verstörten Ausdruck, der auf dessen bleichem Gesichte lag. „Mein Gott, was ist Dir,“ rief er erschrocken, „was fehlt Dir, Vetter?“

Dieser legte beide Hände über die Augen und sagte, indem er sie langsam wieder herabsinken ließ, noch im nämlichen Tone: „Lache über mich, wenn Du willst; nur treibe Dein Spiel nicht mit mir!“

„Mein Spiel mit Dir treiben!“ rief Arnold mit wachsendem Erstaunen; „aber so sprich doch, was meinst Du?“

„Nun denn,“ entgegnete Alexis etwas gefäster, „so sage mir endlich aufrichtig, wie stehst Du zu Deiner Cousine? Ist sie Dir wohl schon von früh an durch den Wunsch der Eltern bestimmt gewesen, hast Du erst später sie Dir zur Lebensgefährtin ausersehen — gönne mir Dein Vertrauen und sei offen gegen mich!“

Arnold schaute den Vetter in höchster Betroffenheit an und schüttelte langsam den Kopf, wie ungewiss, was er denken solle. „Alice“, sagte er ebenso langsam, „ist das Kind unseres Hauses, meine Schwester, wenn Du willst; aber —“ Er unterbrach sich, um seinen Verwandten von neuem erstaunt anzublicken.

„Dann,“ erwiderte dieser, sein gesenktes Gesicht erhebend, „dann verzeihe, und Du wirst mich begreifen, wenn ich Dir sage, daß Alice niemand anders ist, als meine Engländerin von der Turka.“

Arnold wollte in einen lauten Ruf der Überraschung ausbrechen; aber Alexis machte eine rasch abwehrende Bewegung und fuhr selbst so leise, als ob ihn die Wände nicht hören dürften, fort: „Glücklicherweise hat weder der Oheim noch Alice mich wieder erkannt, was

auch natürlich ist; aber was nun weiter geschehen soll —“

Arnold begann schweigend das Zimmer auf und nieder zu schreiten; in seinen sonst so ruhigen Zügen bewegte sich etwas, wie ein fernes Aufleuchten. Endlich sagte er, wieder stehen bleibend: „Ja, was nun weiter! Du sprichst das aus, als ob es sich um ein erschreckendes Unglück, um ein Verbrechen handelte, lieber Vetter. Vor erst schlafen, rate ich, schlafen; und Du wirfst sehen, wie hell am Morgen die Welt vor Deinen Augen steht.“

Und schon in aller Frühe dieses Morgens, noch lange bevor der Oheim und seine Tochter zum Vorschein kamen, waren die beiden in eifrigem Gespräche auch wieder beieinander; dann aber schien kein Blick, geschweige ein andeutendes Wort mehr an das Geschehene erinnern zu sollen. Überhaupt begann von dem Tage an ein Leben auf dem Landhause, das dem See glich, der unter seinen Fenstern sich ausbreitete. Die Oberfläche war ruhig und klar, aber in der Tiefe unter derselben bewegte sich viel heimliches Leben durcheinander. Ungeahnte Strömungen rauschten nebeneinander her oder durchkreuzten sich; neue Quellen brachen aus dem Grunde auf und umspielten erfrischend den Stengel der Seerosen, die träumend zum Licht emporstrebte. Arnold selbst schien mit all' seinem Denken und Sinnen von der nahenden Volksabstimmung in Anspruch genommen zu werden. Er ging in die Stadt, fuhr taglang auf die Dörfer hinaus, und der Oheim, der an diesem lebendigen Treiben sich völlig verjüngte, begleitete ihn. So sahen Alice und Alexis zu ihrer Unterhaltung sich oft genug einzeln aufeinander angewiesen, und sie suchten dieser gegenseitigen Pflicht auch mit bestem Willen nachzukommen. Kleinere und grözere Spaziergänge nach aussichtsreichen Höhen wurden ausgeführt, Fahrten auf dem See veranstaltet. Sie musizierten und sangen wohl auch miteinander oder betrachteten gemeinschaftlich Arnolds Kunstsäkze. Als sie das erste Mal vor Alicens mütterlichem Bildnisse standen, deutete er auf die Mitteilungen hin, die Arnold ihm über die Krankheit der Verstorbenen gemacht. „Ich habe die arme Mutter nie gekannt,“ sagte sie in schmerzlicher Bewegung; „aber meine gute Tante, die mir eine zweite Mutter geworden, hat mir oft von ihrem Leiden erzählt, und ich begreife nur zu gut, wie sie daran sterben konnte.“

„Sie würden sich also ebenfalls vor dem Heimweh fürchten, wenn Sie im Auslande leben sollten?“ fragte Alexis.

„Gewiß würd' ich das,“ erwiderte sie lebhaft; „erinnere ich mich doch deutlich, wie ich mich schon als Kind hierher gesehnt habe.“

„Weil man Ihnen vorher erzählte, daß Sie hier zu einer zweiten Mutter kommen sollten.“

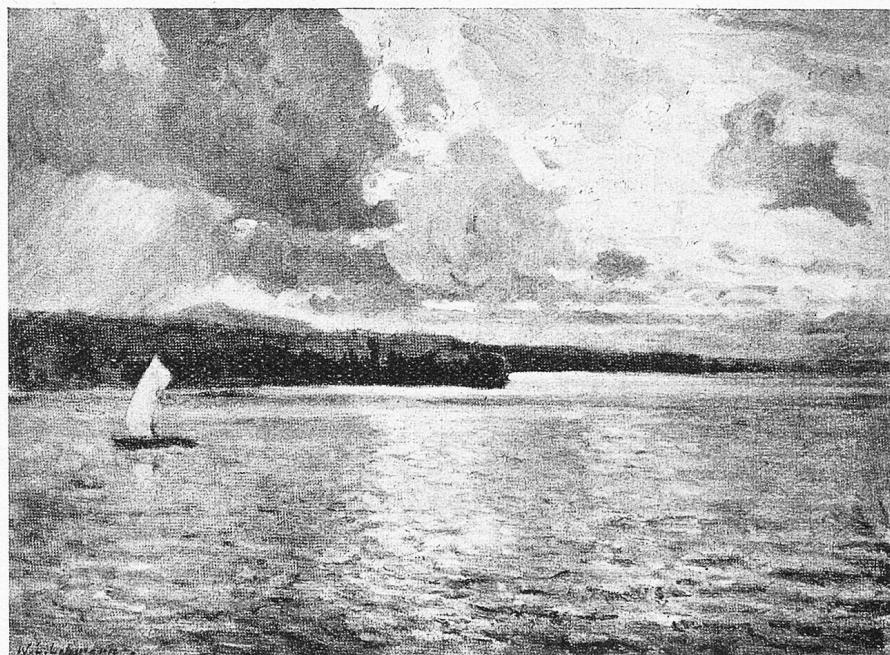
„Ohne Zweifel geschah das,“ entgegnete Alice, „aber wie müßte ich jetzt, wo ich dieses schöne Land, dieses gute Volk kenne, nicht Heimweh nach ihnen bekommen, wenn ich sie verließe?“

„Auch nach dem Volke?“

„Und warum nicht,“ fragte sie, ihn verwundert anblickend, „da ich doch selbst zu diesem Volke gehöre!“

„Sie sind also nicht bloß das äußere Ebenbild Ihrer Mutter!“ rief Alexis nachdenklich aus.

Sie wandte sich, ohne etwas zu erwidern, ab, so daß er nicht wußte, wie sie seine rasche Bemerkung aufgenommen hatte. Überhaupt wußte er oft genug nicht, wie er mit dem schönen Kinde daran war oder wie ihm selbst geschah. Denn als ein Kind mußte ihm Alice manchmal erscheinen. Mit der kindlichsten Unbefangenheit konnte sie mit dem ersten besten Bauerndorf mit einem vertrauten Haussgenossen verkehren und im nächsten Augenblitze stand sie wieder wie eine geborene Herrscherin da, der er nur mit unwillkürlicher Ehrerbietung sich zu nähern wagte. Aber aus allem, was sie in jeder ihrer wechselnden Gestalten tat und sprach, wehte ihn ein so frischer Hauch bestickender Anmut an, daß es eitle Mühe für ihn gewesen wäre, sich diesem Zauber entziehen zu wollen. So gab er sich demselben widerstandslos gefangen, ohne sich nur zu fragen, wie all das enden solle. Denn es entging ihm nicht, daß Alice oft sich nach der Gesellschaft der Abwesenden zu sehnen schien und darum mitunter auch lebhaft an den ge-



Bodensee.

Nach einem Gemälde von L. W. Lehmann.

meinschaftlichen Abendgesprächen teilnahm, die sich um die schwedende Tagesfrage bewegten.

„Wie gern möcht' ich Euch, wenn es anginge, auf Euren Fahrten begleiten,“ sagte sie einmal; „es muß etwas so Schönes darin liegen, eine gewonnene Einsicht unmittelbar dem weniger Einsichtigen einzuflößen und seine Seele gleichsam eigenhändig mit einem höheren Lichte zu erfüllen. Das Gespräch mehr gleichmäßig Gebildeter untereinander verhält sich dagegen doch wie ein bloßes Spiel, wie ein Zeitvertreib zur nützlichen Tätigkeit.“

„Hört mir einmal diese genügsame Weisheit,“ rief Arnold scherzend; „aber befehre Du nur erst unsern Vetter Alexis und Du hast genug getan.“

„O, um diesen russischen Vetter steht es nicht halb so schlimm, wie ich es erwartet hätte,“ entgegnete der Oheim ebenfalls fröhlich gelaunt. „Recht hat er; diese unmittelbar eingreifende Tätigkeit zehrt eine unglaubliche Menge geistiger Kräfte auf, die sich in anderer Weise zu vollendeteren Formen, zur Kunstblüte hätten entfalten können. Gleichwohl sind es immer wieder nur die höchsten und dauerndsten Menschheitsgedanken, die ein ganzes Volk zu bewegen vermögen, und haben diese erst einmal sich durch das Gesetz in seine Anschauungen und Gewohnheiten eingewurzelt, so werden sie schon von selbst auch ihre edlere Blüte treiben.“

Unter solchem Tun und Besprechen kam endlich der entscheidende Tag heran. Schon der Abend brachte aus den näheren Gegenden erfreuliche Berichte, und am folgenden Morgen verkündete lang anhaltender Kanonendonner, der von der Stadt heraus über den See weit in die Berge hineindröhnte, das glückliche Abstimmungsergebnis. Nun war aber für Arnold keines Bleibens mehr zu Hause. „Nur heute noch sehlt mir meine Unart nach,“ rief er in freudiger Aufregung; „morgen und alle kommenden Tage sollst Du Dich nie mehr über mich zu beklagen haben, liebe Alice. Aber Du weißt, am Abend findet eine kleine Feier des großen Ereignisses statt, und da bedarf es noch mancherlei Vorbereitung, Rat und Hilfe. Also auf fröhliches Wiedersehen!“ Mit dieser heiteren Entschuldigung machte der Neffe sich auf den Weg, und der Oheim folgte ihm munter.

Am Abend saßen die zwei Zurückgebliebenen auf der Altane, die nach dem See ging. Über den Gebirgshäuptern hatte der Purpur abgeblüht, und auf dem See und seinen Ufergeländen lag schon nächtiges Dunkel ausgebreitet. Da stieg mit einemmal auf dem nächsten Vorberge jenseits des Sees rasch eine Feuersäule empor; auf einer benachbarten Höhe eine zweite, dritte, und in weniger als einer Viertelstunde leuchtete um den See, so weit der Blick reichte, ein mächtiger Feuerkranz, der seinen Flammenschein über die stillen Wasser herab und hoch zum Himmel hinauf ergoß. Die Luft füllte sich mit einem rötlichen Schimmer, der Baum und Haus, Wald und Flur in einem magischen Dämmerlichte erscheinen ließ. Auch drunten auf dem See nach der Stadt hinab wurde es lebendig. Zahlreiche Rähne, die sprühenden Feuergarben glichen, fuhren in künstlichen Windungen durcheinander, und die Stadt selbst schien sich in eine einzige, riesige Feuergarbe verwandelt zu haben, aus der ihre Türme und Häuser in wechselndem Farbenglanze emporstiegen. Dazu kam von allen Seiten feierliches Glockengeläute herangewallt, donnernde Schüsse warfen ihre ehernen Grüße dazwischen, und von Zeit zu Zeit trug der Abendwind den verwehenden Jubelruf des Volkes von der Stadt heraus.

In stummes Anschauen verloren, waren die zwei einsamen Beobachter auf ihrer Altane lange lautlos nebeneinander gesessen, bis endlich Alice

aufatmend ausrief: „Ach, hier ist es schön, hier ist doch gut wohnen!“

„Hier ist es schön,“ wiederholte Alexis bewegt ihre Worte, „und auch ich möchte wieder hier wohnen unter meinem angestammten Volke, im Lande meiner Väter, wenn mir irgendwo in demselben eine Hütte stünde. Oder willst Du mir eine solche bauen helfen, Alice?“

Mit dieser Frage hatte er sich vor ihr auf die Knie geworfen und suchte nun ihre beiden Hände zu ergreifen. „Alice,“ bat er, als sie keine Antwort gab, „vergib, verzeihe mir! ach, ich habe Dich vom ersten Augenblicke an geliebt, schon bevor wir uns als Verwandte kennen gelernt.“

„Ich weiß, wo Du mich zum erstenmal geschen hast,“ sagte sie lächelnd; „aber das zweite Mal hab' ich Dich trotz Nacht und Dunkelheit auch auf den ersten Blick wieder erkannt.“

„Alice,“ rief Alexis, „Du hättest —“

„Steh auf!“ flüsterte sie, sich zu ihm niedergekniet, „steh auf und bleibe bei uns, ich will Dir Deine Hütte bauen helfen.“

Nachdem der stürmische Ausbruch gesicherter Glückseligkeit, der diesem Versprechen folgte, sich etwas besänftigt hatte, wollte Alexis, wie alle Glücklichen unersättlich in seinem Glücke, von neuem die Versicherung hören, daß Alice bei der zweiten Begegnung sich seiner erinnert und ihn wieder erkannt habe. „Ich suchte deshalb, obwohl ich sicher war, schon am ersten Tage den Better auszuforschen,“ erzählte sie darauf mit schalkhaftem Lächeln, „und von ihm erfuhr ich auch den boshaften Streich, den der übermüdige Engländer Dir gespielt hatte. Wir beide haben wohl ein bischchen gelacht darüber.“

Alexis errötete. „Diesen Verrat hätte ich von Arnold nicht erwartet!“ rief er unwillig.

„Gib Dich zufrieden,“ erwiderte sie leise, „er hat mir dafür auch erzählt, wie Du mich, ohne zu ahnen, wer ich war, im Bilde meiner Mutter wieder erkannt und mich wohl auch ein wenig geliebt habest in demselben. Und siehst Du, daß allein schon hätte vielleicht hingereicht, Dir mein Herz zuzuwenden.“

Unter solch süßem Geplauder merkten die Glücklichen kaum, daß die funkelnenden Rähne auf dem See verschwanden und die Feuersäulen auf den Höhen allmählich tiefer sanken. Drum nahmen sie auch die Tritte nicht wahr, die durch den Korridor herankamen, bis der Oheim und Arnold auf die Altane traten. Doch Alexis hatte

sich bald gefaßt. „Oheim“, rief er, sich erhebend und die holde Mädchengestalt näher an sich ziehend, „gönnt mir den Vaternamen, ich bleibe im Lande, wo Eure Tochter bleibt, und werde Euch stets ein treuer Sohn sein.“

Der Oheim blickte bald auf das vor ihm stehende Paar, bald auf seinen Neffen, der, zuerst den Vetter, dann Alice umarmend, mit dem schönen Aufleuchten seiner Augen ausrief: „Was

hab' ich Dir gesagt, Herzensoheim? Die jungen Zweige wenden sich wieder zum alten Stämme zurück, um ihn mit neuem Grün zu bekleiden.“

Der Oheim erhob schweigend die Hände, um sie auf die Häupter seiner Kinder zu legen. Aus einem Rahmen aber, der durch die Nacht den See hinabglitt, erscholl es in melodischem Männergesange zur Altane empor:

„O mein Heimatland, o mein Vaterland!“

Freude und Gesundheit.

Von Dr. W. S.

Ein Musikkritiker sagte um die Osterzeit: „Es muß bald Ostern sein, ich habe vor einigen Tagen die Matthäuspassion gehört!“

Eine charakteristischere Äußerung für den Zwang des in Städte gebannten Menschen, aus zweiter Hand nur Veränderungen und Freude in der Natur zu erfahren, wird man kaum finden können. In einem kleinen, halb ernst, halb scherhaft gebrauchten Wort gibt sich das Erwachen, das augenblickliche Aufschrecken aus der Unerbittlichkeit des gewöhnlichen Lebensherunterhebens zu erkennen. Ohne Freude, ohne Besinnung wird das Leben abgeraffelt, gleich einem einmal aufgezogenen, eintönig schnarrenden Uhrwerk, nur mit dem steten Hinblick auf irgendwelche „wichtige“, vom Tag geborene Ziele.

Zur Freude und zur Besinnung muß der Mensch, der nicht in steter Berührung mit der freudespendenden Natur lebt, wachgerüttelt werden. Heiterkeit und Frohsinn weichen von der Stirn, die allzulange den beglückenden Strahl freier Sonne entbehren muß.

Freude als Gesundheitselement spielt in den Überlegungen der weisen Alten schon die vorwiegende Rolle. Die Heilkunde hing damals noch eng mit philosophischen Gedankengängen zusammen, und der Philosoph erkannte in der ruhig freudigen Gemütsstimmung das beste Sicherheitsmittel für seelische und körperliche Gesundheit. Die physiologischen Äußerungen zeigen enge Verknüpfung von seelischer Gehobenheit und Körperzustand an: das Auge leuchtet in Freude, die Pulse schlagen rascher, die Brust hebt sich leichter, freier kreisen die Gedanken, fruchtbarer drängt schöpferischer Trieb. Dem Freudlosen dagegen stockt der Herzschlag, trübt sich das Auge, engt sich die beklemmte Brust, entstrafft sich die Haltung, schleicht gelähmt und schwunglos der Sinn, hemmt sich die Gallenbildung.

Die anatomischen und physiologischen Verknüpfungen zwischen Gemütsbewegungen und nachweisbaren körperlichen Veränderungen sind noch lange nicht hinreichend bekannt. Das nimmt nicht wunder, wenn man bedenkt, daß zwar jene Nervenleitungen in Gehirn und Rückenmark, die zum Auftreten von Schmerz, Wärmeempfindung usw. führen, genau erforscht sind, daß aber die Wege, die zum Auftreten bestimmter Gemütsempfindungen, von Freude, Zorn, Kummer, Seelenschmerz leiten, noch ganz unbekannt sind; man weiß nicht einmal, ob es jemals möglich sein wird, solche aufzufinden. Nur die Wirkungen der Gemütsveränderung auf die Tätigkeit der Körperorgane sind offensichtlich. Eine der bekanntesten und auch dem Laien geläufigen Erscheinungen ist die Veränderung des Herzschlags unter dem Einfluß der Freude. Gerade dieser Vorgang ist es, dem in früheren Zeiten wie auch heute noch die gesundheitlich fördernde Seite freudigen Erlebens beigemessen wurde. Ein Mann erwartet eine schlimme Nachricht. Er ist nicht mehr in der Erregung des Zweifels, sondern hat sich mit der Tatsache abgefunden. Gramverloren und mischnutig sinnt er über den Schmerz nach. Auf einmal kommt ein Telegramm mit guter, unerwarteter Botschaft. Freude belebt alsbald seine Züge. „Alle seine Pulse walzen“, sagt der Dichter, — und das heißt ins naturwissenschaftlich-medizinische übertragen: die Anzahl der Pulsschläge in einer Minute ist plötzlich bedeutend vermehrt. Das Herz arbeitet schneller und kräftiger, läßt den ganzen Blutkreislauf rascher zustande kommen und bewirkt dadurch eine Belebung aller Organe.

Auf diese allgemein „belebende“ Wirkung der Freude haben die alten Ärzte den Hauptwert gelegt. Der Arzt, der gleichzeitig der Seelenarzt seiner Patienten ist, wird heute, — wie es in früheren Jahrhunderten der Fall war, —